

**OLIVER RICHTERS  
ANDREAS SIEMONEIT**

# **MARKT WIRTSCHAFT REPARIEREN**

**Entwurf einer freiheitlichen, gerechten  
und nachhaltigen Utopie**



**/// oekom**

# Inhaltsverzeichnis

## Teil I Einleitung

### Kapitel 1

#### **Unser Ausgangspunkt** . . . . . 11

- 1.1 Wirtschaftswachstum oder Nachhaltigkeit –  
ein politisches Dilemma. . . . . 13
- 1.2 Besteht ein Wachstumszwang? . . . . . 16
- 1.3 Wie kann eine gerechte Wirtschaftsordnung aussehen? . . . . 18

### Kapitel 2

#### **Gute Marktwirtschaft, böse Marktwirtschaft** . . . . . 22

- 2.1 Die soziale Utopie von Marktwirtschaft . . . . . 22
- 2.2 Marktwirtschaft in der Theorie ... . . . . 24
- 2.3 ... und in der Praxis . . . . . 26
- 2.4 Die entscheidende Frage . . . . . 32

## Teil II Marktwirtschaft als Konzept

### Kapitel 3

#### **Leistungsprinzip und leistungslose Einkommen** . . . . 39

- 3.1 Reziprozität und Äquivalenz . . . . . 40
- 3.2 Umstrittene Aspekte des Leistungsprinzips . . . . . 42
- 3.3 Das Leistungsprinzip als Schlüsselbegriff  
der Verteilungsdebatte . . . . . 45

Kapitel 4

<b>Der ökonomische Kreislauf und seine Begriffe</b> . . . . .	48
4.1 Kosten, Erlöse und Gewinn . . . . .	49
4.2 Ein Zwischenfazit zum ökonomischen Kreislauf. . . . .	54
4.3 Geld . . . . .	59
4.4 Zins und Rendite . . . . .	64
4.5 Wettbewerb . . . . .	69
4.6 Nichtmarktsgüter . . . . .	73
4.7 Marktwirtschaft kann einfach, robust, effizient und gerecht sein . . . . .	76

### Teil III

## Vier Brennpunkte der Marktwirtschaft

Kapitel 5

<b>Kreditgeld und seine Probleme</b> . . . . .	83
5.1 Glaube und Wirklichkeit. . . . .	83
5.2 Probleme des aktuellen Geldsystems . . . . .	88
5.3 Staatliche oder private Geldschöpfung? . . . . .	90
5.4 Politische Maßnahmen . . . . .	93

Kapitel 6

<b>Technologie, Ressourcenverbrauch und Wachstumszwang</b> . . . . .	96
6.1 Was ist ein Wachstumszwang? . . . . .	97
6.2 Wachstumszwang für Unternehmen . . . . .	99
6.3 Wachstumszwang für Haushalte . . . . .	106
6.4 Der politische Wachstumszwang . . . . .	108
6.5 Politische Maßnahmen . . . . .	110

## Kapitel 7

<b>Grundeigentum, Lage und öffentliche Investitionen</b>	117
7.1 Bodenwerte und Immobilienkrisen	117
7.2 Wie die Bodenrente aus der Theorie verschwand	119
7.3 Bodensteuern sind gute Steuern	121
7.4 Politische Maßnahmen	123

## Kapitel 8

<b>Kapitalakkumulation und wirtschaftliche Macht</b>	129
8.1 Die Rolle von großen Vermögen im politischen Prozess	130
8.2 Theoretiker der Macht.	132
8.3 Systematische Regelbrüche und zwangsläufige Akkumulation.	137
8.4 Akkumulation als unwiderstehliches Angebot	140
8.5 Wirtschaftliche Macht und Demokratie	143
8.6 Politische Maßnahmen	146

# Teil IV Abschluss

## Kapitel 9

<b>Regulierung richtig verstanden</b>	155
9.1 Wo muss man die Hebel ansetzen?	156
9.2 Grenzen setzen statt Folgen tragen	159
9.3 Der Übergang	161
9.4 Veränderungen voranbringen	164
Epilog	167
Bibliografische Informationen und Quellen	169
Literatur	184
Über die Autoren	196

## Kapitel 2

---

# Gute Marktwirtschaft, böse Marktwirtschaft

Marktwirtschaft hat als Wirtschaftssystem weltweit einen Siegeszug angetreten und ist dabei, traditionelle Wirtschaftsformen und andere Wirtschaftssysteme vollständig zu verdrängen. Zentral verwaltete Wirtschaftssysteme gelten weithin als gescheitert, weil sie die wirtschaftliche Koordination großer Gesellschaften nicht gewährleisten konnten. Direkte persönliche Austauschformen haben weiterhin im Kleinen ihren Platz, aber es bedarf anscheinend eines anderen Koordinationsmechanismus, wenn Menschen in großem Maßstab miteinander in Austausch treten wollen. In diesem Kapitel wollen wir darlegen, warum die marktwirtschaftliche Organisation diese Aufgabe besonders gut erfüllen kann, obwohl sie auf den ersten Blick vielleicht ebenfalls nach einem gescheiterten Modell aussieht. Aus unserer Sicht ist jedoch nicht die Marktwirtschaft gescheitert, sondern der Kapitalismus.

### 2.1

## Die soziale Utopie von Marktwirtschaft

Man könnte Marktwirtschaft als eine noch nicht realisierte soziale Utopie betrachten, darin anderen sozialen Utopien ähnlich. Ihre wissenschaftliche Formulierung findet man in jedem volkswirtschaftlichen Lehrbuch unter dem Titel »Neoklassische Theorie« oder kurz »Neoklassik«, die man insofern als utopische Theorie bezeichnen könnte, auch wenn die meisten ihrer Vertreter und die Lehrbuchautoren wohl nicht zustimmen würden. Nicht wenige Kritiker

werfen der Neoklassik vor, die kapitalistische Ökonomie nicht angemessen beschreiben zu können. Dieser Vorwurf ist berechtigt, denn einige Konzepte der neoklassischen Theorie stellen eher eine Karikatur realer sozioökonomischer Beziehungen dar, und manche der erlebten Krisen und Blasen haben die Neoklassik und ihre Spielarten sehr blass aussehen lassen. Viele andere ökonomische Theorieschulen haben sich aufgemacht, die kapitalistische Ökonomie besser zu beschreiben.

Wir brauchen aber eigentlich keine Theorie, die den Kapitalismus besser beschreibt, sondern eine Politik, die ihn überwindet. Der politische Auftrag könnte also lauten, die Neoklassik nicht als schlechte Theorie, sondern als guten Forderungskatalog zu betrachten und auf die Geltung ihrer Konzepte *hinzuarbeiten* – also die Realität der Theorie anzupassen. Vollkommene Märkte, perfekter Wettbewerb, Leistungsgerechtigkeit und die Neutralität des Geldes sind in dieser Sichtweise wünschenswerte Ziele, die man vielleicht nicht perfekt, aber doch erheblich besser realisieren könnte, als dies heute der Fall ist.

Wir versuchen in den nachfolgenden Kapiteln zu zeigen, dass die Entwicklung von Märkten über viele Jahrtausende hinweg keineswegs eine zufällige war, sondern dass ihr Verlauf eine gewisse Zwangsläufigkeit besitzt – nicht im Sinne einer Vorherbestimmtheit, sondern als evolutionärer Prozess, in welchem Menschen versucht haben, dem primären Gerechtigkeitsprinzip »Verdienst« in anonymen Gesellschaften Geltung zu verschaffen. Das ist der eigentliche Unterschied zwischen der Utopie der Marktwirtschaft und anderen sozialen Utopien, die Gerechtigkeitsprinzipien wie Gleichheit oder Bedarf in den Vordergrund stellen oder Wirtschaft vor allem unter dem Aspekt demokratischer Mitbestimmung betrachten. Sie landen in der Regel bei sehr komplizierten Modellen, die kaum auf individuelle Selbststeuerung setzen können, sondern aufwendige Planungen, Beteiligungsformen oder Bilanzierungen erfordern. Dadurch können sie weder Einfachheit, Robustheit noch Effizienz gewährleisten, die aber für eine gerechte Wirtschaft auch wichtig sind. Wir werden darlegen, warum Marktwirtschaft *systematisch* besser grund-

legende Gerechtigkeitsnormen und nachvollziehbare Effizianzorderungen erfüllen kann als andere Modelle. Insofern stellt ihre Utopie ein lohnendes Ziel dar, welchem man sich annähern sollte.

## 2.2

### Marktwirtschaft in der Theorie ...

Menschen erschaffen Dinge und führen Tätigkeiten aus, die nicht selbstverständlich sind und die sie und andere für wertvoll halten – aus welchen Gründen auch immer. Diese geschaffenen Güter – zu denen auch alle Dienstleistungen gehören – werden nicht nur erzeugt, sondern auch weitergegeben, getauscht, verkauft, gehortet, verbraucht.<sup>4</sup> Letztlich ist Verbrauch der einzige Sinn von Gütererzeugung: »Consumption is the sole end and purpose of all production« (Adam Smith). Die Wirtschaftswissenschaft nennt Güter, die man produzieren muss, knapp, womit sie nicht generellen Mangel meint, sondern lediglich, dass diese Güter nicht vom Himmel fallen. Für sie muss Aufwand betrieben werden, und insofern konkurrieren sie miteinander, denn der Tag hat nur 24 Stunden, und alle Mittel sind begrenzt. Geld spielt im Prozess der Güterproduktion eine wichtige Nebenrolle als Vermittler, es bezieht seinen Wert ausschließlich (!) aus der Möglichkeit, die Leistungen anderer in Anspruch zu nehmen. In einer Ökonomie dreht sich alles um Güter und Leistungen und nicht etwa um Geld, allerdings haben verschiedene ökonomische Denkschulen verschiedene Ansichten, welche Rolle Geld genau spielt.

Die Wirtschaftswissenschaften versuchen, den Kreislauf der Güter und Leistungen durch die dabei fließenden Geldströme zu beschrei-

---

<sup>4</sup> Der Begriff »Güter« lässt zunächst nur an Dinge denken, die man in »Güterwagons« transportieren kann. Aber auch ärztliche Behandlungen, Versicherungen oder Frieden sind Güter. Letztlich ist mit Gütern alles gemeint, was nützlich ist (also »gut für etwas«). Ein anderer, kaum weniger mehrdeutiger Begriff ist »Leistung«, der sowohl im Sinne eines erzielten Ergebnisses als auch des dafür betriebenen, möglichst geringen Aufwandes verwendet wird. Mit Leistungen sind letztlich alle nützlichen Ergebnisse gemeint, die Menschen ihrem Tun zuschreiben und für die sie Urheberschaft beanspruchen, und »mehr Leistung« kann sowohl mehr Ergebnis als auch weniger Aufwand bedeuten.

ben. Sie nehmen an, dass die Preise im Mittel eine gute Näherung für die Wertschätzung der Menschen darstellen, denn – so der Grundgedanke – alles Wertvolle ist knapp, und Menschen können nicht alles gleichzeitig leisten. Angebot und Nachfrage lenken daher die begrenzte Schaffenskraft der Menschen über die Preise auf die wirklich wertgeschätzten Dinge, und Geld ist das Medium, mit dem über den Wert von Leistungen kommuniziert wird. Ein besonderer Clou: Diese Kommunikation funktioniert auch in einer anonymen Gesellschaft mit sehr spezialisierten Berufen, deren Produkte und Dienstleistungen, isoliert betrachtet, fast wertlos sind, weil sie nur schmale Zwischengüter entlang einer Kette darstellen. Das eigentliche Wunder ereignet sich am Ende der Kette, wenn aus Dutzenden preiswerter Vorprodukte ein preiswertes Endprodukt zusammengestellt wird und die einzelnen Hersteller kaum je miteinander gesprochen haben. So betrachtet, ist »Ökonomie« eigentlich nichts anderes als ein großer Beratungsprozess, eine tägliche Abstimmung: Wer soll heute was genau machen, damit es uns allen gut geht? Ein riesiger Kommunikationsprozess zwischen Unbekannten, der das geradezu größt-wahnsinnige Ziel hat, die Handlungen jedes Einzelnen optimal zu steuern (und dabei die unerlässliche Fiktion individueller Freiheit aufrechtzuerhalten).

Nach Ansicht der meisten Ökonomen lässt sich für diesen Kommunikationsprozess das individuelle Gewinnstreben instrumentalisieren, welches gewissermaßen als unbeabsichtigten Nebeneffekt den Wohlstand der Gesellschaft zur Folge hat. Adam Smith' berühmte »unsichtbare Hand des Marktes« besagt nichts weiter, als dass sich individueller Gewinn vor allem mit Gütern erzielen lässt, die gefragt sind – das sind aber gerade diejenigen Güter, die den Wohlstand der Gesellschaft ausmachen. Einer der Kernpunkte der Theorie ist, dass Marktstrukturen immer zum Gleichgewicht tendieren, dass also der Preismechanismus für eine Angleichung von Angebot und Nachfrage sorgt. Es wird nicht mehr und nicht weniger angeboten, als auch gekauft wird, der Markt wird »geräumt«. Privatwirtschaftlicher Marktwirtschaft wird also eine besondere Effizienz unterstellt. Mit geringem Aufwand, aber großer Treffsicherheit sorgen die Mecha-



nismen von Angebot und Nachfrage, Geld und Preis, Kredit und Zins für die optimale Verteilung der knappen Ressourcen wie Rohstoffe, Kapital und Arbeitskraft, sodass es keine andere Verteilung gibt, welche die Menschen noch besser stellen würde. So weit die Theorie.

### 2.3 ... und in der Praxis

Die Praxis sieht erfahrungsgemäß anders aus. Soziale Ungerechtigkeit, ökologischer Raubbau, entfremdete Arbeit, Lobbyismus, Korruption und Gier sind nur einige der wahrgenommenen Schattenseiten von Marktwirtschaft. Durch Privatisierung der Gewinne bei Vergesellschaftung der Kosten tritt der »unsichtbare Fuß des Marktes« (Herman Daly) die Gemeingüter in Stücke, und viele Kritiker halten die offensichtlichen Ungerechtigkeiten, die es in Marktgesellschaften gab und gibt, für einen Ausdruck *marktwirtschaftlicher* Prinzipien. Wettbewerb, Gewinnmaximierung, Zins oder abhängige Lohnarbeit werden als Konsequenzen der historischen »Entbettung« der Ökonomie aus ihrem sozialen Kontext betrachtet (Karl Polanyi), mit der Folge einer sozialen Verwahrlosung der ökonomischen Beziehungen. Wir werden im Verlauf des Buches darlegen, dass dies Gerechtigkeitsverletzungen sind, die mit marktwirtschaftlichen Prinzipien gar nichts zu tun haben. Marktwirtschaft ist nicht per se ungerecht, so wie andere ökonomische Systeme nicht per se gerecht sind. Eher hat es den Anschein, dass Marktwirtschaft wegen der Beharrlichkeit, mit der bestimmte Ungerechtigkeiten wieder und wieder auftreten, praktisch nicht reformierbar zu sein scheint. Wir werden am Ende des Buches noch einmal darauf eingehen.

An dieser Stelle ist es wichtig, der glänzenden marktwirtschaftlichen Theorie zwei verschiedene Lesarten der deutlich banaleren Praxis gegenüberzustellen. Erstens eine wohlwollende Lesart, welche das idealisierte Bild der Theorie herunterbricht auf eine bestmögliche, realistische Praxis *innerhalb* des theoretischen Modells. Zweitens eine kritische Lesart, die sich mit jenen teilweise obszönen

Aspekten befasst, die bereits dem Modell der Marktwirtschaft widersprechen. Wenn man einfach nur analysiert, was in der real existierenden Marktwirtschaft alles schiefgeht, ohne diese Differenzierung zu machen, kann man eigentlich nur zu dem Schluss kommen, dass das ganze Modell nichts taugt.

Letztlich steckt hinter der wohlwollenden Lesart von Marktwirtschaft die Erkenntnis, dass Wirtschaft nicht zentral gesteuert werden kann, wie das beispielsweise die staatssozialistischen Modelle versucht haben. Eine zentrale Steuerung bedeutet unter anderem die überregionale Zuteilung von Rohstoffen an Betriebe, die Bestimmung von Produktionsmengen (die berühmt-berüchtigten sozialistischen Pläne), die Festsetzung von Verkaufspreisen und Löhnen, die Entscheidung über Standorte von Betrieben und Verkaufsstellen und so weiter. Planwirtschaft ist übrigens kein Monopol der Linken: Die nationalsozialistische Kriegswirtschaft in Deutschland war eine Planwirtschaft par excellence.

Ursprung der planwirtschaftlichen Idee war die Wahrnehmung einer großen Verschwendung im Kapitalismus. Dem theoretischen Anspruch von Marktwirtschaft, immer effizient zu sein, widersprach offensichtlich, dass in der Praxis Projekte scheitern, Produkte am Markt vorbei entwickelt werden, Konzerne in Bürokratie ersticken oder Unternehmen pleitegehen und ihre Kapitalausstattung wertlos wird. Man vermutete, dass es wohl daran lag, dass verschiedene Anbieter in einen ruinösen Wettbewerb treten, mit hohem Aufwand letztlich das Gleiche machen, viel Geld in doppelte Entwicklung und – schlimmer noch – in unproduktive Werbung stecken und sich gegenseitig das Leben schwer machen. Wie viel zielgerichteter könnte da doch eine zentrale Planung sein und all die Ineffizienzen des Kapitalismus mit seiner Konkurrenz vermeiden!

Genau das Gegenteil ist allerdings eingetreten, denn eine zentrale Planung erwies sich erstaunlicherweise als noch *viel* ineffizienter. Sie war und ist viel zu unflexibel und kann weder die betrieblichen Situationen vor Ort angemessen berücksichtigen noch die Wünsche der Menschen erfüllen, die sich nicht in einfache Schemata pressen lassen. Menschen mit ihren Wünschen und Entscheidungen

über Anschaffungen, Ausbildungen, Umzüge, Hochzeiten oder Kinder reagieren auf ihre wirtschaftlichen Bedingungen genauso flexibel wie Betriebe. Sie haben Budgets, das heißt, sie können jeden Euro nur einmal ausgeben und insgesamt nicht mehr, als sie verdienen oder verdienen werden. Das Ergebnis sind Nachfrageveränderungen, für die eine zentrale Planung keine brauchbare Handhabe bietet. Sie kann nicht einmal eine Grundnachfrage bestimmen, weil es so etwas nicht gibt. Ob jeder Haushalt eine Waschmaschine »braucht«, hängt sehr davon ab, was sie kostet, was sie leistet und was man mit seinem Geld und seiner Zeit sonst noch machen kann. Wo in der Marktwirtschaft ein Betrieb umdisponieren kann, den Zulieferer wechselt, teurer einkauft, um einen Engpass zu überbrücken, oder weiß, wo noch finanzielle Spielräume sind, ist in einer Zentralwirtschaft alles auf absehbare Zeit festgelegt – und keiner der Beteiligten wird auf diese Planung, seine letzte Sicherheit, auch noch verzichten wollen, wenn plötzlich Änderungen notwendig werden. Es kommt zu Materialmangel wegen unzureichender Koordination, zum Horten von Material und Konsumgütern, wenn sie denn einmal erhältlich sind, zu mühsamen direkten Tauschgeschäften und zu Absurditäten bei der Planerfüllung, wenn beispielsweise möglichst schwere Einzelstücke produziert werden, weil der Gesamtausstoß der Fabrik in Tonnen vorgegeben ist (»Tonnenideologie«). Es wächst die Neigung zum Widerstand und zu Eigengesetzlichkeiten. Letztlich funktioniert der übergreifende Kommunikationsprozess nicht, der notwendigerweise kleinteilig, schnell und flexibel sein muss.

Dabei gilt, dass reine Planwirtschaft und reine Marktwirtschaft die nie realisierten Pole eines Spektrums sind. Jedes Unternehmen untersteht einer zentralen Führung und ist für sich genommen eine kleine Planwirtschaft, und keine Planwirtschaft hat jemals auf marktwirtschaftliche Elemente verzichtet. Der Kommunikationsprozess innerhalb eines Unternehmens kann kleinteilig, schnell und flexibel sein, weil die Kooperation gut eingespielt ist, viel Vertrauen beinhaltet und auf bestimmte zu produzierende Güter fokussiert ist. Nur lässt sich das in dieser Form nicht auf die Größenordnung einer Volkswirtschaft ausdehnen – man muss stattdessen unabhängige

Untereinheiten schaffen, eben Unternehmen, die relativ eigenständig und damit effizient agieren können, so wie man auch in einem Unternehmen Mitarbeiter nicht zu Befehlsempfängern degradieren kann.

Wie muss nun der Kommunikationsprozess der Unternehmen untereinander sowie mit den Konsumenten gestaltet sein? Direkte Abstimmungen zwischen den Marktbeteiligten (Gespräche, Telefonate etc.) sind viel zu aufwendig und unspezifisch, wenn sie zum Ziel haben, notwendige Mengen zu bestimmen. Stattdessen hat sich dank Geld als sozialer Innovation ein indirekter Kommunikationsprozess entwickelt, bei dem Anbieter und Nachfrager gewissermaßen vorsichtig tastend den Markt ausloten: Die einen bieten Güter zu bestimmten Preisen an, die anderen stimmen durch Kauf oder Nichtkauf über das Preis-Leistungs-Verhältnis dieser Güter ab. Dieser Prozess ist niemals beendet und muss es auch nicht sein, denn er kann über Mengen-, Preis- und Qualitätsanpassungen ständig reguliert werden. Diese Anpassungsprozesse finden wiederum auf beiden Seiten statt, bei Anbietern und Nachfragern. Für praktisch alle Güter des täglichen Bedarfs hat sich dadurch im Laufe der Zeit eine hohe Berechenbarkeit sowohl der nachgefragten Mengen als auch der akzeptierten Preise ergeben, sodass man mit guter Berechtigung von Gleichgewichten und Markträumung sprechen kann. Es ist absolut irrig anzunehmen, dass ein solches Ergebnis jemals mit umfassender zentraler Planung erreicht werden könnte.

So viel zunächst zur wohlwollenden Lesart des genial einfachen Koordinationsmechanismus Marktwirtschaft. Allerdings erleben wir gleichzeitig eine Ökonomie, die nicht annähernd diesem geradezu harmonischen Bild entspricht. Wir erleben eine beispiellose Naturzerstörung im Namen der Rohstoffgewinnung, der Nahrungsmittelversorgung, der Steigerung des Lebensstandards – ja mittlerweile sogar im Namen des Klimaschutzes. Wir überschreiten zahlreiche planetarische Grenzen, die meisten davon liegen jenseits des engen politischen Fokus auf Treibhausgasen, sind aber deshalb kaum weniger brisant. Wir erleben Immobilienpreisexplosionen in dicht besiedelten Regionen, vor allem in den Städten, und für viele der historischen ökonomischen Krisen war das Platzen einer Immobilienblase

der Auslöser. Wir erleben obszönen Reichtum und beschämende Armut dicht nebeneinander. Wir erleben einen befremdlichen Konsumismus und aggressive Versuche der Anbieter, ihre Produkte jedem aufzudrängen – teilweise bereits in der Schule. Lebensmittel verderben in Läden und Haushalten, neuwertige Produkte werden aus dem Handelslager heraus verschrottet, weil sie veraltet sind. Wir erleben Industrien von »nationaler Bedeutung«, Banken *too big to fail*, Machtzentren der digitalen Industrie und entgrenzten Lobbyismus. Wir erleben milliardenschwere Subventionen für fragwürdige Branchen und Produkte. Wir erleben *Panama Papers*, *Luxemburg Leaks* und die Steuervermeidung internationaler Konzerne. Wir erleben seit Langem und weltweit substanzielle Arbeitslosigkeit, und in den Industrieländern wird die Erosion sozialversicherungspflichtiger Beschäftigungsverhältnisse beklagt. Industrie 4.0, das Internet der Dinge und der Aufstieg des Onlinehandels bedrohen Millionen von Arbeitsplätzen. In den USA sind mittlerweile über 60 Millionen Einwohner auf die Grundversorgung mit Nahrung per *food stamps* angewiesen. Im Mutterland des Kapitalismus mangelt es nicht an Lebensmitteln, sondern an Einkommen, um an den Gütern der Marktwirtschaft teilzuhaben. Weltweit sind Marktwirtschaften (genauer: kapitalistische Wirtschaften) eben auch weit davon entfernt, so etwas wie sozial wünschenswerte Gleichgewichte auszubilden. Auf der anderen Seite erleben wir geradezu verzweifelte Versuche der Politik, mit komplexen Regulierungen wie dem Mindestlohn oder milliardenschweren Subventionen und Sozialausgaben die unerwünschten Nebeneffekte dieser Entgrenzungen abzumildern, sodass die zentrale Planung gewissermaßen durch die Hintertür wieder Einzug hält.

Wie kann man diese beiden Bilder von Marktwirtschaft zusammenbringen? Real sind sie ja beide. Es gibt Bereiche, in denen die geräuschlose Koordination tatsächlich erfolgreich funktioniert, sie liegen deshalb eher außerhalb der öffentlichen Wahrnehmung. Diese fokussiert sich vor allem auf die Problembereiche. Allerdings sind die Menschen durchaus in der Lage, beide Aspekte zu würdigen. So verbinden laut Umfragen des Allensbach-Instituts von 2013 über zwei Drittel der Befragten mit Marktwirtschaft vor allem gelingende

Güterversorgung und Wohlstand, nur 11 % der Befragten kommt Ineffizienz in den Sinn. Für Planwirtschaft sind die häufigsten Assoziationen Bürokratie (80 %), Sicherheit (51 %), soziale Gerechtigkeit (43 %) und Ineffizienz (40 %). Amüsanterweise verbinden je 40 % »gute Güterversorgung« sowie »Mangel« mit einer Planwirtschaft. Mehr als die Hälfte der Befragten denken bei Marktwirtschaft an Gier, Rücksichtslosigkeit und Ausbeutung, während an soziale Gerechtigkeit (12 %) und Menschlichkeit (10 %) kaum gedacht wird. 69 % der Befragten finden die wirtschaftlichen Verhältnisse »nicht gerecht«. International sieht es ähnlich aus: Laut *Pew Research Center* sind in der Hälfte der untersuchten Länder mindestens 66 % der Befragten der Meinung, dass »die meisten Menschen im Kapitalismus besser dran sind«. Die Zustimmung zu dieser Aussage ist besonders groß in Entwicklungsländern und wird in Schwellenländern und entwickelten Staaten geringer. Zugleich werden als zentrale Probleme der heutigen Ökonomie die Schere zwischen Arm und Reich sowie soziale Ungerechtigkeiten wahrgenommen.

Dabei sind – zumindest vordergründig – die Konsumenten selbst die größten Profiteure der Entgleisungen der Marktwirtschaft, was letztlich auch der Grund ist, warum solche Entwicklungen politisch toleriert werden. Die Endpreise im Massenmarkt sind niedrig: für Lebensmittel, für Möbel, für Autos, für Flugreisen. Im Sinne eines materiellen Wohlstandsbegriffes ist das ein guter Indikator. Der klassische »fordistische Gesellschaftsvertrag«<sup>5</sup> funktioniert noch, wenn auch die Vorteile sehr ungleich verteilt sind, wie wir im Verlauf des Buches darlegen werden: Den individuell größten Teil des Kuchens erhalten die Unternehmer oder Anteilseigner sowie eine kleine Führungsschicht. Einen noch sehr ordentlichen Anteil erhalten die qualifizierten Arbeitnehmer, allen voran die technischen Berufe und Branchen. Für die gering qualifizierten Arbeitnehmer sowie jene, die in nicht technischen Branchen arbeiten, bleibt, relativ gesehen, am wenigsten übrig, von den Arbeitslosen ganz zu schweigen. Aber

---

5 In Anlehnung an die Unternehmensphilosophie von Henry Ford: Die Arbeitgeber zahlen gute Löhne, die Arbeitnehmer revanchieren sich mit dem Massenkonsum ebenjener Produkte, die sie selbst herstellen.

solange die soziale Umverteilung durch den Staat noch einigermaßen funktioniert, kann man noch nicht von einer generellen Erosion dieses stillschweigenden Einverständnisses zwischen Produzenten und Konsumenten sprechen. Der Preis wird an anderer Stelle gezahlt, nämlich mit einer latenten ökonomischen, sozialen und politischen Instabilität sowie dem Ausspielen der ökologischen Frage gegen ökonomische und soziale Prioritäten. Dieser letzte Punkt kann unseres Erachtens in seiner Bedeutung gar nicht genug betont werden: Der ökologische Substanzverzehr hat bedrohliche Ausmaße angenommen und wird dennoch fast ungebremst fortgesetzt, weil man meint, die ökonomische und soziale Substanz auf diese Weise bewahren zu können. Allerdings kann der Wunsch nach ökonomischer Stabilität und sozialer Gerechtigkeit die physische Wirklichkeit auf Dauer nicht aushebeln – es ist eher umgekehrt.

## 2.4

### Die entscheidende Frage

Aus unserer Sicht ergibt sich aus den beiden Lesarten die entscheidende Frage: Sind die positiven wie negativen Aspekte heutiger Marktwirtschaften untrennbar miteinander verbunden, also zwei Seiten der selben Medaille? Oder lässt sich die wohlwollende Lesart von Marktwirtschaft systematisch abgrenzen gegen ihre selbstzerstörerischen Tendenzen? Man könnte auch sagen: Lässt sich Marktwirtschaft systematisch gegen Kapitalismus abgrenzen? Diese Frage ist wichtig, weil letztlich nur eine konsistente ökonomische Theorie der Politik die richtigen Weichenstellungen ermöglicht. Die Ökonomie ist nun einmal die wichtigste soziale Arena. Ökonomie ist nicht alles, aber ohne eine funktionierende Ökonomie ist alles nichts. Allerdings kennt auch die ökonomische Theorie Moden, und wir haben sogar in den westlichen Industriestaaten nach dem Zweiten Weltkrieg einige davon erlebt – von sozialer Marktwirtschaft über keynesianische Makrosteuerung bis zu einem neoliberalen Rückbau des Sozialstaats. Einige fordern, wir müssten in Deutschland zum »Korporatismus« der sozialen Marktwirtschaft in den 1960er-Jahren

zurückkehren, zu starken Gewerkschaften, moderaten Arbeitgebern und einem vermittelnden Staat, wo die Beteiligten zumindest über die großen Linien im Konsens waren (»Rheinischer Kapitalismus«). Aber mit solchen eher intuitiv ansetzenden Forderungen wird man der aktuellen Problemlage nicht gerecht, zumal der Konsens damals wie heute »Wachstum« heißt. Auch die soziale Marktwirtschaft hat nie richtig funktioniert: Zwar ermöglichte sie nach dem Zweiten Weltkrieg vordergründig Massenwohlstand und eine relative Gleichheit, basierte aber bereits damals auf falschen Voraussetzungen, sowohl ökologisch als auch gesellschaftspolitisch.

Wir können uns der dringenden Aufforderung nicht länger entziehen. Es muss erneut der Versuch unternommen werden herauszufinden, was eine gerechte Wirtschaftsordnung eigentlich bedeutet, auch wenn dazu scheinbar schon alles gesagt wurde. In gewisser Weise stimmt das auch, aber Theoriebildung bedeutet oft nicht mehr, als das bereits Gesagte neu zu sortieren, neu zu gewichten und Erfahrungen neu auszuwerten. Die von uns vorgestellten Analysen und vorgeschlagenen Politikmaßnahmen sind nicht neu, teilweise sogar sehr alt. Aber sie standen all die Jahre neben vielen anderen, oftmals völlig gegensätzlich begründeten Analysen und Maßnahmen im Diskurs, als eine Option unter vielen.

Wir werden hingegen erläutern, warum die Idee der Leistungsgerechtigkeit tatsächlich *die* zentrale Gerechtigkeitsnorm moderner Marktgesellschaften ist (und sein soll) und dass leistungslose Einkommen einen guten Ausgangspunkt für die Identifikation von Ungerechtigkeiten darstellen. Die Herausforderung wird vor allem darin bestehen, eine angemessene Antwort auf die Frage »Was ist eigentlich Leistung?« zu finden. Mit dem Leistungsprinzip als einheitlichem Maßstab lassen sich aktuell und historisch vorgeschlagene Politikmaßnahmen bewerten – und entsprechend viele auch verwerfen. Wir schaffen also Klarheit im Diskurs und reduzieren unübersehbar viele Optionen auf wenige zielführende. Das ist natürlich auch nicht neu, weil ökonomische Theorien, Ideologien und Utopien genau das immer wieder versucht haben. Aus unserer Sicht haben sie jedoch entweder das falsche Gerechtigkeitsprinzip in den



Vordergrund gestellt oder den Begriff der ökonomischen Leistung unterbelichtet gelassen.

Wir werden den ökonomischen Kreislauf mithilfe des Leistungsprinzips auf eine Weise interpretieren, mit der wir gut an die ökonomischen Intuitionen und Gerechtigkeitsvorstellungen der meisten Menschen anschließen können. Ökonomische Theorie ist hier nicht trocken oder abstrakt, sondern höchst anschaulich, eine unverzichtbare Voraussetzung für den politischen Diskurs. Wenn wir nicht ein gemeinsames, anschauliches (!) Verständnis von Kernbegriffen der ökonomischen Theorie wie Gewinn, Wettbewerb oder Geld haben, fehlt uns die Basis für eine Verständigung. Wie wichtig das ist, wird bereits daran deutlich, dass für die einen Gewinnmaximierung völlig selbstverständliches menschliches Verhalten ist, für andere dagegen ist sie der Grund allen ökonomischen Übels und Ausdruck einer gesellschaftlichen Fehlentwicklung. Es wird sich zeigen, dass viele Begriffe der ökonomischen Theorie mehrdeutig sind und in der einen Bedeutung eher auf das marktwirtschaftliche Ideal, in der anderen eher auf die real existierende Praxis verweisen.

Nur mit diesen Prämissen lässt sich unseres Erachtens klären, worin ein ökonomischer und politischer Wachstumszwang besteht, der dazu führte, dass als sinnvoll erachtete Politikmaßnahmen für mehr ökologische Nachhaltigkeit bislang nicht oder nur unzureichend umgesetzt wurden. Ohne die Identifizierung dieses Wachstumszwangs bleiben alle politischen Instrumente stumpf.

Zudem gelingt mit dem Begriff der Leistung eine Fokussierung auf die *physischen* Dimensionen von Wirtschaft. Im ökonomischen Prozess geht es nicht primär um Geld und auch nicht um Vorstellungen, Ideen oder Ideologien, sondern um Leistungen und damit vor allem um die Herstellung und Nutzung physischer Güter. Begriffe wie Dienstleistungsgesellschaft oder Wissensgesellschaft lenken davon ab, dass zwar menschliche Arbeit aus der Erzeugung dieser physischen Güter wegrationalisiert wurde, aber lediglich um den Preis eines massiv erhöhten Energie- und Rohstoffverbrauchs. Die Einkommenserzielung ist in Richtung Dienstleistungen verlagert worden, nicht aber die ökonomische Wertschöpfung im substanziellen Sinne.

Wir wollen dazu folgendermaßen vorgehen: Teil II des Buches stellt das idealisierte Konzept von Marktwirtschaft vor, seine soziale Utopie. Zunächst erläutern wir in Kapitel 3 die These vom Leistungsprinzip als zentrale Gerechtigkeitsnorm. Anschließend werden wir in Kapitel 4 die Begriffe des ökonomischen Kreislaufs und damit der sozialen Utopie von Marktwirtschaft mit Leben füllen. Mit diesem Bild einer gerechten Wirtschaftsordnung können wir uns dann in Teil III in den Kapiteln 5 bis 8 gezielt mit den vier Brennpunkten der Marktwirtschaft beschäftigen. Nicht zufällig werden wir dabei alten Bekannten begegnen, die schon immer unter Verdacht standen. In Teil IV werden wir unsere Ergebnisse noch einmal zusammenfassen und in den größeren Zusammenhang einer »ordoliberalen Politik« stellen.

Wir verzichten zugunsten der Lesbarkeit im Fließtext auf Quellenangaben, dafür findet sich am Ende des Buches zu jedem Kapitel ein bibliografischer Essay, in dem wir unsere Wissens- und Ideenquellen offenlegen.

**Marktwirtschaft beinhaltet eine attraktive soziale Utopie: eine gerechte Wirtschaftsordnung, in der Kooperation ohne zentrale Steuerung möglich ist. In der Realität des Kapitalismus wird die Leistungsgerechtigkeit jedoch zugunsten weniger Privilegierter verzerrt, und der Wachstumszwang ist ökologisch verheerend.**

**Wer sein Einkommen Bodenspekulation oder Rohstoffverbrauch verdankt, bezieht leistungslose Einkommensanteile, und wer so mächtig ist, dass er die Politik zu seinen Gunsten beeinflussen kann, entzieht sich den regulierenden Kräften des Marktes. Das Buch benennt diese und andere Schwächen des Kapitalismus und entwickelt daraus politische Lösungen für eine gerechte und nachhaltige Marktwirtschaft.**